

A wie Antoine. Er kommt nach dreijährigem Auslandsaufenthalt nach Vevey zurück. Anlass für seine Abreise, aber auch für sein Zurückkommen ist eine Postkarte: «Antoine, ich gehe für einige Zeit in die Berge. Übrigens ist jemand bei mir. Du kennst ihn nicht. Er heisst Alexandre. Ariane.» Antoine, um die 30, jobbt als Aus- hilfslehrer, wohnt vorläufig im Hotel. Er lässt sich auf nichts ein, hält zu allem Di- stanz, beobachtet neugierig. Er erzählt gerne Geschichten, spielt mit Worten, aber nur so lange es Spiel bleibt. Er ist gleichgültig gegenüber bürgerlichen Vorstellungen vom Leben, lebt im Provi- sorischen. Das Angebot seines Vaters, ihm mit Geld zu helfen, sich hier wieder fest niederzulassen und einzurichten, weist er freundlich zurück. Den Vater spielt übrigens erstaunlich präsent der alte James Mason, der wohl aus Sympa- thie für die Westschweizer Cineasten- Szene oder auch für Vevey, wo er sich nie- dergelassen hat, diese kleine Nebenrolle übernommen hat. Antoinettes einziges En- gagement ist seine Suche nach Ariane. Eine Postkarte hat ihn verunsichert und verletzt und erinnert ihn immer wieder an eine Geschichte, die für ihn noch nicht abgeschlossen ist.

A wie Alfred. Über seine Vergangenheit weiss man nichts. Er lebt mit Ariane in ei- nem schönen Haus oberhalb von Vevey. Er ist ruhig, zurückhaltend und unabhän- gig. Er verdient seinen Lebensunterhalt mit einem mobilen Schliesserservice. Er liebt seine Arbeit, die Handgriffe seines Berufs. Er scheint seine Sicherheit aus seiner Verankerung in der Gegenwart, aus den präzisen, kompetenten Gesten im Umgang mit Schlössern und Schlies- sern zu ziehen. Er spricht wenig, erzählt eigentlich durch seine Tätigkeiten: Die Herstellung von Quittengelee gerät unter seinen Händen zu einer prallen, sinnli- chen Geschichte. Aber auch er ist irritiert und verletzt durch die spontane, plötzli- che Abwesenheit von Ariane, die immer wieder mal verschwindet und dann kom- mentarlos wieder zurückkommt.

A wie Alexandre, der unbekannte Freund von Ariane. Ein Phantom oder Trugbild, Gegenstand der Eifersucht von Antoine und Alfred. Fixiert auf ihre Liebe zu Ariane, sehen sie ersterer im andern die-

Alexandre

Schweiz 1983.

Regie: Jean-François Amiguet

(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/46)

Alexandre, Ariane, Antoine, Alfred – eine Geschichte mit Personen, deren Vorna- men alle mit A beginnen – A wie amour und absent. Die Abwesenheit der Liebe, der Liebsten ist Ausgangspunkt und Mo- tor der Geschichte. Antoine, von Ariane vor drei Jahren verlassen zugunsten ei- nes gewissen Alexandre, kehrt auf der Suche nach ihr nach Vevey zurück und trifft Alfred. Er merkt allmählich, dass Al- fred ebenfalls von Ariane verlassen wurde. Beide vermuten aber zuerst im an- deren den unbekanntesten Alexandre, ihren Rivalen. Aus dem anfänglichen gegen- seitigen Misstrauen entsteht mit der ge- meinsamen Suche nach Ariane und Ale- xandre langsam eine Beziehung, eine verhaltene Männerfreundschaft.

Auf den ersten Blick eine eher banale und etwas konstruierte wirkende Geschichte. Amiguet versteht es aber, dieses Kon- strukt durchaus mit Leben zu füllen, in- dem er immer konkret und nah beim All- täglichen bleibt und die leisen, ruhigen Bilder mit einer eigenartigen Spannung auflädt. Eine Spannung, die aus der ge- nauen Beobachtung alltäglicher Absurdi- täten herrührt, aber auch aus der Art, wie sich spielerisch und improvisiert Bezie- hungen zwischen den Protagonisten ent- wickeln.

sen Alexandre; misstrauisch verfolgen, umkreisen sie einander. Jeder sieht im andern nur den Rivalen; ihr Misstrauen verzerrt die Wahrnehmung. Als sich das Missverständnis auflöst, finden sie sich in der gemeinsamen Suche nach diesem Alexandre, von dem sie nur ein Dia aus der Sammlung von Ariane haben: eine männliche Figur im blauen Anorak, das Gesicht liegt unerkennbar im Schatten. Sie fahren mit dem Zug bis Martigny, wo sie hoffen, die beiden zu sehen. Konfron- tiert mit der Frage, was geschieht, wenn Ariane und Alexandre wirklich dort sind, fahren sie beide weiter, ohne einen Blick auf den Bahnhof zu werfen. Später spie- len sie mit ihrer Obsession; von einem un- verhofften finanziellen Zuschuss kaufen sie sich beide einen blauen Anorak und verkleiden sich als Alexandre.

A wie Ariane. Von ihr weiss man an Kon- kretem nur, dass sie gerne Musik spielt. Sie ist abwesend und doch permanent präsent in der Postkarte und in den Ge- danken, Träumen und Gesprächen von Antoine und Alfred. Auf sie und ihre Ab- wesenheit sind die Gedanken und Ge- fühle der beiden beinahe obsessiv konzen- triert. Arianes Weggehen verletzt und verunsichert, ermöglicht aber auch eine langsame Annäherung der beiden, indem sie über sie zu sprechen versuchen, ihre Irritation austauschen.

Am Schluss des Films kehrt Ariane zu- rück. Antoine bittet Alfred, sie bei der Seilbahn abholen zu dürfen. Er erlaubt es ihm. Antoine wartet mit dem Jeep auf sie. Eine junge Frau kommt, sie gehen aufein- ander zu und mustern einander. Antoine nimmt die Autoschlüssel, gibt sie ihr und fährt mit der nächsten Seilbahn in die Stadt. Die Irritation ist vollkommen, alles bleibt in der Schwebe. Ist die junge Frau Ariane? Hat die Geschichte für Antoine ein Ende gefunden? Gibt es zwei Arianes? Was bleibt von der Freundschaft zwi- schen den beiden Männern? In diesem Schluss potenziert sich die leise Unsi- cherheit, die den ganzen Film durchzieht. Alle Beziehungen erweisen sich als unge- wis, unbeständig, in einem gefährdeten Zustand wie eine schillernde Seifenblase, die jeden Moment platzen kann, aber möglicherweise auch lange Zeit in der Luft schweben bleibt.

Dieses Netz von Beziehungen, das sich langsam zwischen den beiden Männern spinnst, ist erst möglich, nachdem sich Antoine und Alfred von ihren typisch männlichen Rivalitätsvorstellungen lang- sam zu lösen beginnen, im andern auch den Verletzten sehen, sich einander an- nähern im Gespräch über die Abwesende oder in leicht lächerlichen gemeinsamen Abenteuern.

Das Erstaunlichste und Erfrischendste an diesem Film ist, wie die Geschichte ein- gebettet wird in eine Reihe von Neben- episoden, die in ihrem leichthändigen, meist etwas melancholischen Humor sehr viel zur Atmosphäre und zur Grund- stimmung der Irritation beitragen. Seies, dass eine Schülerin von Antoine ihn auf der Strasse mit «Bonjour Madame» be- grüsst – ein prägnanter Hinweis auf die ins Schwanken geratene Männerrolle. Seies der Basketballspieler, der allein vor- voll aufgedrehtem Fernseher den über- tragenen Match nachspielt – ein einprä- gendes Bild der Einsamkeit und der Selbstsuggestion. Aber auch Bilder der Hoffnung finden sich: Antoine wird von einer alten Dame zum Teetrinken eingela- den, die ihm unbedingt eine Geschichte erzählen muss, die Geschichte ihrer Liebe, die in den flackernden Schwarz- weiss-Bildern ihres Gedächtnisses le- bendig wird. Geschichten zwischen Frau und Mann scheinen doch noch möglich zu sein.

Josef Stutzer